

Rex gloriae

Nach Fortschaffung ungeheurer Schuttmassen hat vor einigen Jahren deutsche Forscherarbeit südlich von Ephesus neben der bei Christen wie bei Mohammedanern in hohem Ansehen stehenden Grotte der heiligen Siebenschläfer auch die Reste der ihnen geweihten Kirche freigelegt. Die vielsprachig erhaltene sinnige Legende¹ erzählt:

Als Kaiser Decius um 250 zu Ephesus weilte, nahm er sieben vornehme christliche Jünglinge als Pagen in seinen Dienst. Da er von ihnen die Teilnahme an heidnischer Götterfeier verlangte, flohen die Sieben in eine nahegelegene Höhle. Einer von ihnen, Malchus, ging täglich zur Stadt, um Brot zu kaufen und Nachricht über den Kaiser zu bringen. Sobald dieser von dem Versteck erfuhr, ließ er die Höhle zumauern. Zweihundert Jahre später, unter dem Kaiser Theodosius II., öffneten Hirten die verfallene Mauer. Als das Licht eindrang, erwachten die sieben Jünglinge zum Leben und glaubten, nur eine Nacht im Schläfe zugebracht zu haben. Malchus mußte wieder zur Stadt gehen. Aber wie staunte er! Alles verändert! Gewaltige Ruinen, der Diana-tempel ein Trümmerhaufen! „Ist das Ephesus?“ fragte er erstaunt Vorübergehende. Und über dem Stadttor ragt das goldene Kreuz empor! „Träume ich denn?“ Er neigt sein Haupt, das Kreuz zu grüßen. Scheu blickt er sich um, ob kein Heide es bemerkte. Aber da hört er offen den Namen Christus nennen, man eilt zur Basilika, die vom Kreuz überragt ist. Malchus kennt sich nicht mehr aus. Er fragt nach Kaiser Decius. Decius? Der ist lange tot. Er kauft Brot und zahlt mit seinen Deciusmünzen. Erstaunt schaut man ihn an: „Wo hast du den Schatz von alten Münzen gefunden?“ Vor den Stadtpräfekten und den Bischof gebracht, führt er diese zur Höhle, wo die heiligen Siebenschläfer nun wirklich im Tode entschliefen.

Bis heute ist es noch nicht gelungen, den historischen Kern aus dem Rankenwerk der Legende herauszulösen. Doch zeigt sie ein sprechendes Bild für den gewaltigen für uns kaum faßbaren Umschwung, der in kaum zehn Jahren seit Beginn der blutigsten aller Christenverfolgungen unter Diokletian durch die Toleranzedikte Konstantins im Jahre 313 erfolgte. Eusebius schildert die Freude der befreiten Christen, die mit Ketten beladen in den Bergwerken arbeiten mußten oder eingekerkert ihrer Aburteilung entgegensahen: „Jubelnd eilten sie nun durch die Straßen in unaussprechlicher Freude und unaussprechlich froher Zuversicht. Zahlreiche Scharen sangen auf den Landstraßen und auf den öffentlichen Plätzen der Stadt ihrem Gott Hymnen und Psalmen, und so legten sie den Weg in die Heimat zurück.“

Eine neue Zeit begann für das Christentum. Selbst solche, die es früher verfolgen mußten, wünschten sich Glück zu dieser neuen Wendung. Heute wird es uns kaum möglich sein, uns in die gewaltige Umänderung hineinzuversetzen, die jetzt für das Christentum gekommen war. Bis dahin verachtet und geächtet, mit roher Gewalt verfolgt, erscheint es nun in dem Glanze hoher kaiserlicher Huld. Wohl hatte es Grund, sich seines Sieges zu freuen und ihn zu feiern.

¹ Acta sanctorum VI 380 ff. vom 27. Juli.

Stimmen der Zeit. 116. 3.

Konnte aber die vollständig geänderte äußere Lage ohne Rückwirkung auf die innere Einstellung den Glaubenslehren gegenüber bleiben? Muß man nicht erwarten, daß neue Seiten der an sich unveränderlichen christlichen Wahrheiten nun in die Blickrichtung der Frömmigkeit treten werden? Steht nicht zu erwarten, daß auch in dem Christusbild, wie es vor der betenden Seele stand, nun ein Wechsel eintreten wird? Ein anderes Bild kann es freilich nicht sein als das, was die Evangelien gezeichnet und was Paulus gepredigt hat. Aber in den verschiedenen Epochen der Kirchengeschichte waren es doch nicht immer dieselben hervorstechenden Züge, die vor allem ins Auge gefaßt wurden.

Der Apostel der Heidentwelt schrieb an die Christen der großen Handelsstadt Korinth von dem „Herrn der Herrlichkeit“, den die Fürsten der Welt niemals gekreuzigt hätten, wenn sie seine geheimnisvolle Weisheit gekannt hätten¹. Jesus Christus, „dem König der Ewigkeit, ihm, dem unvergänglichen, unsichtbaren, alleinigen Gott“, bietet der greise Apostel nicht lange vor seinem Tode „Preis und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit“². Ihn schaut er, „um des Todes willen mit Ruhm und Ehre gekrönt“.

Es ist dasselbe Christusbild, das dem christlichen Apologeten Arnobius vorschwebte, da er bereits 305, unter dem Drucke roher Verfolgung, den Begriff des Christentums in die wenigen Worte zusammenfaßte: „Wir Christen sind nichts anderes als Verehrer Christi, unseres Lehrers, unseres höchsten Königs und Fürsten.“³ Doch ist das in der damaligen Zeit noch eine vereinzelte Stimme. Aus diesen Worten spricht nicht das eigentliche Christusbild der Märtyrerzeit. In ihm klingen die Worte des Heidenapostels wieder, als dieser darauf hinvies, wie die Heiden Weisheit und die Juden Wunderzeichen verlangten. Er hätte mit der ewigen Weisheit des Gottessohnes antworten können. Aber er predigte „Christus, den Gekreuzigten, den Heiden eine Torheit, den Juden ein Ärgernis“, und er „glaubte kein anderes Wissen zeigen zu sollen als das von Christus, und zwar dem Gekreuzigten“⁴.

Nicht der Rex gloriae war es, der in den ersten drei Jahrhunderten vor der Seele der heldenmütigen Blutzengen stand, nicht der eschatologische Christus. In den Bildwerken war es Jesus der gute Hirt und Jesus der Wundertäter. In den Schriftwerken war es nicht der Johanneische Christus, sondern der der Synoptiker, vor allem auch Jesus, der leidende Heiland⁵. „In das Innerste ihres Herzens war das Bild des Gekreuzigten eingeschrieben“, so predigte der hl. Ephräm am Feste der Vierzig Märtyrer, „und sie dachten von ihren Leiden, was der hl. Paulus von den seinen schrieb: ‚Jetzt erfülle ich an meinem Fleische, was noch fehlt an dem Leiden Christi.‘“⁶

Als mit dem Siege Konstantins die Kirche aus den Katakomben hervorstieg, hatte sie wohl Grund, auch ihren Sieg zu feiern. Jetzt waren die Schranken gefallen, die früher dem Übertritt vom Heidentum zum Christentum entgegen-

¹ 1 Kor. 2, 8.

² 1 Tim. 1, 17.

³ Adv. nationes I 27. Vgl. Irenaeus, Adv. haer. 2, 32, 5.

⁴ 1 Kor. 1, 23; 2, 2.

⁵ Vgl. die Belege in dem „Passionsbild der Märtyrerzeit“ in dieser Zeitschrift 110 (1926) 401—412.

⁶ Oratio ad mart. 4.

standen, und es läßt sich verstehen, wie jetzt die Heiden in Scharen zum Christentum übertraten, ein gewaltiger zahlenmäßiger Zuwachs. Aber auch die Rehrseite darf nicht übersehen werden. Es würde den geschichtlichen Tatsachen nicht entsprechen, wollte man die Durchschnittschriften des 4. und 5. Jahrhunderts denen des 2. und 3. Jahrhunderts gleichsetzen. Wer unter Decius und noch kurz vor Konstantin unter Diokletian Christ wurde, mußte, daß er bereit sein mußte, Vermögen und Freiheit, vielleicht auch Blut und Leben für seine Überzeugung zu opfern. Das wurde jetzt anders. Bald winkten auch weltliche Vorteile denen, die dem Heidentum entsagten und das Christentum annahmen. „Es muß in der Tat“, bemerkt Gustav Schnürer¹, „eine Veränderung bei den Christen in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts eingetreten sein. Diese Veränderung muß der Eintritt großer Massen der heidnischen Gesellschaft in die Kirche hervorgebracht haben.... Heiden gab es nun nicht bloß außerhalb der Kirche, sie waren mit ihrer alten Gesinnung, ihrer Genußsucht und Herrschsucht, ihrer Unsitlichkeit und niedrigen Gewinnsucht in der Kirche, zu der sie sich zählen ließen, weil Römertum und Christentum sich jetzt deckten. Diesen Eintritt der großen Massen in die Kirche hatte der Gegensatz zu heidnischen und arianischen Germanen, ihr Eindringen in das römische Reich und die Herrschaft derselben herbeigeführt.... Die Lebemänner, brutale Sklavenhalter, ungerechte Beamte wie unredliche Händler, die so zur Kirche kamen, bedeuteten für die Kirche eine schwere Belastungsprobe; ihre innere Gestalt und ihr Geist litten darunter.“² Es gab gewissermaßen eine doppelte Klasse von Christen, diejenigen, die den alten Geist der Märtyrerkristen erbt hatten, und die Klasse der Halb- und Namenchristen. So kann das 5. und 6. Jahrhundert keineswegs als ein Hochstand des religiösen Lebens gewertet werden, so viel herrliches Tugendstreben, zumal in dem Aufblühen des Klosterlebens, sich auch zeigte.

Aber auch das Heidentum war zu Beginn des 5. Jahrhunderts noch keineswegs tot. Allerdings schloß ein Gesetz im Jahre 416 alle, „die sich mit dem Irrtum des heidnischen Ritus freventlich beflecken“, von allen Ehrenämtern in der Verwaltung und Justiz, wie von den Befehlshaberstellen im Heere aus. Zugleich wurde ihnen verboten, christliche Sklaven zu halten. Aber vier Jahre später vermählte sich der junge oströmische Kaiser Theodosius II. mit einer schönen Heidin, Athenais, der Tochter des griechischen Philosophen Leontios. Sie trat freilich zum Christentum über, aber die einfache Tatsache zeigt doch, welche Stellung die Anhänger des alten Götterglaubens noch behaupteten, wenn auch das Christentum bereits eine herrschende Stellung einnahm. Für die Fortdauer des alten Glaubens spricht in eigenartiger Weise eine dem alten Götterglauben huldigende Dichtung des Rutilius Claudius Namatianus, der noch 414 römischer Stadtpräfekt war. Dem eifrigen Götterverehrer ist die christliche Lehre „schlimmer als das Gift der Circe“.... „Möchten doch Pompeius und Titus niemals Judäa besiegt haben!“ Bei seinem Abschied wandte sich der Dichter in einer begeisterten Anrede an die Roma, die ihm als Göttin erscheint, als die Burg des alten Glaubens:

¹ Kirche und Kultur im Mittelalter I (1924) 107 ff.

² Vgl. S. Augustinus, De catechizandis rudibus 17; Migne, Patr. lat. 40, 330.

Höre mich, Königin du, die Schönste der Welt, die dein eigen,
 Roma, ins selige Reich himmlischer Sphären versetzt!
 Höre mich, Mutter der Menschen zumal und Mutter der Götter;
 Wer deine Tempel betritt, wähnet dem Himmel sich nah.
 Dich zu besingen ist Lust, so lang' das Geschick es gestattet;
 Wer, dem Leben noch blüht, könnte vergessen dich je?
 Phöbus, der alles umfaßt, in dir vollendet den Lauf er,
 Läßt sein strahlend Gespann steigen und sinken in dir.
 Mars und Venus vereint, sie verliehn dir himmlischen Ursprung,
 Mutter äneischen Stamms, Vater romulischen Volks,
 Die auf beständiger Bahn am Himmel sich drehn, die Gestirne,
 Nie auf ein schöneres Reich schauten sie strahlend herab¹.

Durch die vollständig veränderten Verhältnisse, die das 4. und 5. Jahrhundert gebracht hat, wird die neue Seelenhaltung dem Christusbilde gegenüber nunmehr verständlich. Den vielen Namenschristen und den Heiden, zumal den stoischen Philosophen, bleibt ein gekreuzigter Gott, der am Ölberge unter der Wucht des Leidens zusammenbrach und willenlos seinen Henkern preisgegeben schien, der große Stein des Anstoßes. Während früher die Betonung des Leidens schon den Doketen gegenüber geboten schien, weil diese Christus die menschliche Natur absprachen, tritt das Andenken an das bittere Leiden des Herrn, das die Martyrer getröstet hatte, jetzt auffallend zurück. Jetzt stellte man Christus, ebenfalls im Anschluß an den hl. Paulus, als den Rex gloriae, den König der Herrlichkeit, dar und feierte ihn in der Maiestas Domini. Er tritt vor die betende Seele hin als der gewaltige Gottkönig, der allerdings gelitten hatte und gestorben war, der aber gerade dadurch den Sieg über Tod, Sünde und Hölle gewonnen hatte, der der erlösten Menschheit unermeslich reiche Güter geschenkt und jetzt im Himmel in Majestät und Herrlichkeit von seinem ewigen Throne Besitz ergriffen hat. Dem heidnischen Jupiter Zeus wird also jetzt der wahre Gottkönig gegenübergestellt, „dem sich alle Knie beugen müssen im Himmel, auf Erden und unter der Erde“².

Nicht bloß die Siegesfreude der Kirche war es, was diesen Wechsel im Christusbilde veranlaßte, so viel Grund sie auch hatte, vom rohen Druck des Heidentums endlich befreit, den Sieg des Kreuzes zu feiern. Es war noch mehr die Rücksicht auf die große Zahl der Konvertiten, die mit den Ideen ihrer gewaltigen Götter in die Kirche eintraten und die sich eines gekreuzigten Gottes schämen wollten. Ihnen zeigte man Christus als den wahren, ewigen König der Herrlichkeit. Vor allem aber war es die Rücksicht auf die geistigen Bekämpfer der Kirche, die Arianer, Juden und Heiden. Der Arianismus griff das Leben der Kirche an der Wurzel an. Der Erlöser der Menschen, die zweite Person der Gottheit, war ja nach Arius nicht wahrer Sohn Gottes und wahrer Gott gleich dem Vater, sondern ein Geschöpf Gottes, ein zeitlicher Ausfluß desselben, ein Mon im heidnischen Sinne. Es kostete unglaubliche durch ein halbes Jahrhundert hindurch fortgesetzte Anstrengungen, diese verhängnisvolle Verzerrung des Christentums zu überwinden und das römische Reich, das sich eben erst dem Christentum erschlossen hatte, davor zu bewahren. Der Wahn suchte sich dann seine Heimat bei den neubekehrten germanischen

¹ A. Reumont, Geschichte der Stadt Rom I 130 f.

² Phil. 2, 10.

Völkern außerhalb der Reichsgrenzen. Die Arianer beriefen sich, um Christi Gottheit zu leugnen, auf jene Schriftstellen, in denen vom Herrn das „Niedrige“ seiner Menschheit berichtet wird¹. Diese Stellen bezogen die Arianer, welcher Richtung sie immer angehören mochten, auf die göttliche Natur Christi und leiteten daraus die Folgerung ab, dem Logos das homooúsios, die gleiche Wesenheit mit dem Vater, abzusprechen. Namentlich wurde von den Arianern das Ölberggebet des Herrn in dieser Beziehung mißbraucht. Mit den Arianern vereinigten sich die Juden, z. B. in Antiochien, und auch die Heiden, wie Julian, der Apostat.

Ein anderes Christusbild tritt darum jetzt an die Stelle des guten Hirten. Zumal der leidende Heiland, bei dem die Märtyrer sich Trost und Kraft geholt hatten, tritt auffallend zurück. Jetzt thront Christus in der Maiestas Domini auf Goldmosaik in der Apsis der herrlichen Basiliken, die sich im Orient wie im Okzident in allen Großstädten erhoben. Suchte das Christusbild der Märtyrerzeit Mut und Vertrauen, wie Trost im Leiden zu predigen, so predigt das Christusbild der Väterzeit, des 4., 5. und 6. Jahrhunderts Freude über den errungenen Sieg im Andenken an den glorreich triumphierenden Welterlöser, Freude auch über die Majestät des Herrn, vor dem sich als dem wahren Gottessohne alle Knie beugen müssen. Die Gründe für diese auffallende Umstellung sind von selbst verständlich. Dieses Christusbild blieb herrschend bis in das 12. Jahrhundert hinein. Auch hierfür werden sich uns schwer die Gründe nachweisen lassen.

Schon ein Blick in die Geschichte der christlichen Kunst läßt den Wechsel sofort dem Auge sichtbar werden. Ein Kreuzifix mit dem Gekreuzigten haben weder Chrysostomus noch Augustinus gesehen. Es wurde durch die *Crux gemmata* vertreten, ein kostbares goldenes, mit Edelsteinen besetztes Kreuz. Als dann Jahrhunderte später die Darstellungen des Gekreuzigten häufiger wurden, trug er niemals die Dornenkrone, sondern am Ende der romanischen Zeit die Kaiserkrone. Die Arme majestätisch wagrecht ausgebreitet steht Christus lebend am Kreuze als der mächtige Sieger über Tod, Sünde und Hölle. Die Kunst der Märtyrerzeit dachte sich im Gegensatz hierzu ebenso wie die gleichzeitigen Schriftsteller Klemens von Alexandrien und Tertullian² den Herrn in unansehnlicher Gestalt, nach den Worten des Propheten Jesaias (53, 2): „Nicht ist ihm Schönheit und Zierde, daß wir auf ihn schauten: und nicht ihm Aussehen, daß wir sein begehrten, des Verachteten und letzten der Menschen, des Mannes der Schmerzen.“ Auch das wurde anders in der Zeit nach Konstantin. Der hl. Hieronymus erklärt im Jahre 398, weshalb Matthäus sofort dem Rufe des Herrn folgte: „Sicher war es das Leuchten und die Majestät der verborgenen Gottheit, die aus seinem menschlichen Antlitz leuchtet, wodurch der Herr sofort beim ersten Anblick, die ihn schauten, an sich ziehen konnte.“³

So sehr trat in der Predigt und in den Schriften der Kirchenväter das Andenken an den leidenden Heiland zurück, daß der hl. Johannes Chrysostomus

¹ ταπεινός, humilia. Der Ausdruck ist genommen vom Philipperbrief 2, 1: „Er erniedrigte sich selbst.“

² Kirch, *Enchiridion Fontium Hist. Eccl.* 118 f.

³ In Matth. 9, 9. Kirch a. a. O. 575.

sich gegen die Einwendung der Heiden verteidigen mußte, die Christen predigten nur das Glorreiche von ihrem Christus, seine Zeichen und seine Wunder, das Demütigende aber, die Passion, verschwiegen sie. Dem großen Patriarchen von Konstantinopel gegenüber war dieser Einwand allerdings weniger angebracht als bei andern Vätern. Denn wenn er im Matthäuskommentar die Verspottung des Herrn und seine Dornenkrönung erklärt, betont er nachdrücklich: „Wir sollen die Leidensgeschichte fleißig lesen und wir werden reichen Nutzen und den größten Vorteil daraus ziehen. Wenn du auch von Stein wärest, so wirst du weich wie Wachs. . . . Beherzige, was Christus redet, was er tut. Beherzige, daß er der Herr ist, du ein Knecht, daß er um deinetwillen leidet, du aber durch eigene Schuld.“¹

Allein selbst bei Chrysostomus ist eine solche Sprache eine Seltenheit, und bei der Erklärung der Passion befließigt er sich auffallend der Kürze. Bei den andern Kirchenvätern aber, Augustinus jedoch ausgenommen, findet sich kaum ein Gegenstück dazu. Sie alle betonten bei dem Leiden des Herrn an erster Stelle dessen Wirkungen, wie der Herr durch seinen Tod und sein Leiden der große Sieger ist über Sünde, Hölle und Tod, welche Gnaden er der Menschheit dadurch gebracht und wie reich er sie gemacht hat. Aber was das alles den Herrn an Leiden und Schmach und Bitterkeit jeglicher Art gekostet hat, tritt dagegen zurück.

In machtvoll wirkendem Kontrast stellt Gregor von Nazianz in seiner dritten „theologischen Rede“ die leidende Menschheit des Herrn seiner allmächtigen Gottheit gegenüber.

„Von Hunger wurde er gequält, aber viele Tausend hat er gespeist. Unter Durst hat er gelitten, aber denen, die an ihn glauben, verheißt er Wasserquellen der Gnade. Er wird müde, aber er ist die Ruhe derer, die mühselig und beladen sind. Man will ihn steinigen, aber man kann ihn nicht ergreifen. Er betet, aber andere erhört er im Gebet. Er weint, aber er trocknet Tränen. Er wird verkauft, und das um elenden Preis, aber er erkaufte zugleich die Welt um hohen Preis, mit seinem Blute. Wie ein Lamm wird er zur Schlachtabank geführt, aber er ist der Hirt des Erdkreises. Mit Schmerz und Wunden ist er bedeckt, aber er heilt Schmerz und Krankheit. Am Kreuz wird er erhöht und angenagelt, aber uns schenkt er am Kreuz das Heil. Er gibt seinen Geist auf, aber er hat die Macht, ihn wieder zu nehmen. Er wird ins Grab gelegt, aber er ersteht zum Leben. Er steigt hinab zur Vorhölle, aber er führt die Seelen empor, er steigt auf zum Himmel und wird kommen zu richten die Lebendigen und die Toten.“

Warum diese Gegenüberstellung? Die Antwort gibt die vierte Rede: „Würde es da nicht der Höhepunkt der Torheit sein, wenn wir uns des Namens des Galiläers schämen wollten?“

Wie fern es lag, inmitten der damaligen Geisteskämpfe sich liebend in das innere Leiden des Heilandes zu versenken, zeigt ein Blick in die Katechesen des hl. Cyrillus von Jerusalem.

„Christus ging“, so führt er in einer Katechese „über den Gekreuzigten“ aus, „mit voller Freiheit aus eigenem Willen in sein Leiden, in Freude über das herrliche Werk, jubelnd über seine Krone, beglückt durch die Erlösung der Menschen. Des Kreuzes schämte er sich nicht, denn es brachte der Welt die Erlösung. Es war ja nicht ein bloßer,

¹ 87. Homilie zu Matth.

armer Mensch, der da litt, sondern es war Gott in Menschengestalt.“¹ Wiederum ergibt sich die Nuganwendung: „Darum sollen wir uns des Kreuzes unseres Erlösers nicht schämen, wir sollen uns vielmehr des Kreuzes rühmen.“²

Auch Paulus rühmte sich des Kreuzes Christi³. Aber bei ihm ist es die Teilnahme am Kreuze, die Teilnahme am Leiden Jesu, worin er seinen Ruhm sieht. Cyrillus aber schaut auf die Gnadenwirkung des Kreuzes Christi. „Der Ruhm der katholischen Kirche ist alles und jedes, was Christus getan hat. Der höchste Ruhm aber ist das Kreuz. Das verstand Paulus gut, wenn er ausruft: ‚Mir sei es fern mich in etwas zu rühmen, als nur im Kreuze Christi.‘“⁴

Dieselbe Auffassung begegnet uns auch bei den andern großen Kirchenvätern. So bei Basilius in seinem Isaiaskommentar⁵: „Sie werden das Kreuz des Menschensohnes schauen! Durch das Kreuz ist die Heilsordnung der Menschheit vollendet und abgeschlossen. Wo sich das Kreuz erhebt, sammeln sich die versprengten Söhne Israels und der Heidenwelt.“ Darum sei Paulus zum Kreuze geeilt und habe im Kreuze Jesu Christi seinen Ruhm gesucht.

In ausführlicher Weise werden die Früchte des Sieges am Kreuze gefeiert. Aber für das bittere Leiden des Heilandes scheint das Verständnis zu fehlen, selbst in der Erklärung der Leidenspsalmen und der Leidenskapitel bei Isaias. So bei den griechischen Kirchenvätern.

Bei den lateinischen Kirchenvätern begegnet uns eine ähnliche kühle Zurückhaltung, wenn es sich um das psychologische Verständnis für das Innenleben des Erlösers und seines Leidens handelt. Dafür wird in begeisterten Worten der Sieg Christi am Kreuze gefeiert, so vor allem von dem heiligen Papst Leo d. Gr.:

„Das Holz des Kreuzes, das der Herr trug, wandelte sich für ihn zum Zepter seiner Macht. Denn der glorreiche Sieger über den Teufel und die feindlichen Mächte trug auf seiner Schulter in der Pracht des Triumphes seine Siegestrophäe, das Zeichen unbefiegharer Geduld und das Zeichen des Heiles, das alle Reiche verehren müssen.“⁶ „Nun ist Christus am Kreuze erhöht! Vom Heiligen Geiste erleuchtet, schauen wir, wie die Herrlichkeit des Kreuzes über Himmel und Erde leuchtet. Wir verstehen, was der Herr vor seinem Leiden sprach: ‚Die Stunde ist gekommen, daß der Menschensohn verherrlicht werde‘⁷. O wunderbare Macht des Kreuzes! O unaussprechliche Herrlichkeit des Leidens! Hier ist der Richterstuhl des Herrn, das Gericht der Welt, die Macht des Gekreuzigten. Alles, o Herr, hast du da an dich gezogen.“⁸

Eine andere Predigt über das bittere Leiden beginnt der heilige Papst mit den Worten: „Der Festtag der Passion unseres Herrn läßt uns im Jubel heiliger Freude nicht schweigen.“ Es ist dieselbe Auffassung wie fast überall in der nachkonstantinischen Zeit! Hinter dem Jubel über die Früchte des Kreuzestodes Christi tritt das Andenken an das, was der Herr gelitten, und das Mitleid mit dem leidenden Heiland so vollständig zurück, daß im Zeitalter der Väter den meisten das psychologische Verständnis für das Innenleben Jesu ganz fremd gewesen zu sein scheint.

Oft dagegen kommt der heilige Papst in seinen Homilien auch sonst auf die Herrlichkeit des Kreuzes zurück: „Wunderbare Macht des Kreuzes! ruft er aus, „Unaussprechliche Herrlichkeit des Leidens, wo sich der Richterstuhl des Herrn, das Gericht über die

¹ 13. Kat., VI.² 13. Kat., III.³ Gal. 6, 14.⁴ 13. Kat., I.⁵ XI, 249.⁶ Op. P. ed. Hurter 13, 170.⁷ Joh. 12, 23.⁸ Op. P. ed. Hurter 13, 172.

Welt kundgibt! Du hast ja, o Herr, alles an dich gezogen; und als du den ganzen Tag deine Arme ausbreitetest nach einem ungläubigen und widerspenstigen Volke, da hat die ganze Welt innerlich den Ruf erfahren, deine Majestät zu bekennen¹. Du hast, o Herr, alles an dich gezogen, da alle Elemente sich ob des Frevels der Juden entsetzten, da die Sonne sich verdunkelte und die Erde erbehte. Alles hast du, o Herr, an dich gezogen, da der Tempelvorhang zerriß und das Allerheiligste vor den unwürdigen Priestern zurückwich, damit das Vorbild der Wirklichkeit weiche, die Weissagung in die Erfüllung und das Gesetz in das Evangelium übergehe.“² So ist Kalvaria „die Stätte der Verherrlichung“ geworden³. Als Christus am Kreuze erhöht war, da schleuderte er den Tod auf den Urheber des Todes zurück und machte durch die Hingabe seines leidensfähigen Leibes alle feindlichen Gewalten und Mächte zuschanden.... Die Nägel, die die Hände und Füße unseres Herrn durchbohrt hatten, schlugen dem Teufel ewige Wunden, und die Leiden der heiligen Glieder wurden die Vernichtung der feindlichen Mächte. So hat Christus seinen Weg vollendet, damit alle, die an ihn glauben, in ihm und mit ihm triumphieren.“⁴

Das Christusbild des hl. Ambrosius wird besonders verständlich, wenn man berücksichtigt, daß er in Augustinus einen dem Arianismus zuneigenden Vorgänger auf dem Bischofsstige hatte. Darum findet der große Bischof von Mailand herrliche Worte, die Erhabenheit des Kreuzestodes darzustellen: Da Christus ans Kreuz stieg, „bestieg er den Wagen des Triumphators“, so erklärt er die Kreuzigungsszene bei Lukas (23, 33):

„Die Schmach des Kreuzes unseres Herrn ist uns Kraft Gottes und Weisheit Gottes“⁵, das Kreuz ist „Zeichen“ und „Banner“ des geistlichen Kampfes (474), um „mit Christus gekreuzigt zu werden und zu sterben“ (372), und „der Glaube an das Kreuz Christi das Zeichen der Auserwählung“ (426). „Die Gnade des Leidens unseres Herrn und die Glorie der Auferstehung leuchtet tief hinein in unsere Seele“ (415), denn „Jesus, unser Herr, kam, die Welt mit seinem Blute zu erlösen und ihr das Licht zu bringen“ (439). „Schön ist die Kirche im Blute der Märtyrer, aber was noch mehr ist, beschenkt mit dem Blute Christi“ (180). „Er hat sich selbst vernichtet, um für uns herniederzusteigen. Für uns ist er herniedergestiegen, um für alle zum Himmel emporzusteigen“ (204). „Jesu, unseres Herrn, Leiden gewährt täglich Verzeihung unserer Sünden und bewirkt ihre Nachlassung“ (90). So „gilt Christi Schmach mehr als die Weisheit der Welt“ (491). „Mit Christus müssen wir also ans Kreuz, um mit Christus aufzuerstehen“ (494). „Die Seele aber, die der Welt gekreuzigt ist, wird von Christus in Liebe umfassen“ (513); „nur eine Seele, die sich des Kreuzes Christi nicht schämt“ (514), dessen „Brautgeschenk Blut und Leiden ist“ (517) und „die mit ihm begraben ist, findet ihn“ (521). „Mit Christus begraben werden, ist der mystische Tod“ (540). „Was kann es Herrlicheres geben, als Christi Opfer zu werden, Christi hostia!“ (543).

Von allen Vätern hat wohl der hl. Augustinus das Verhältnis der betenden Seele zu Christus am tiefsten erfaßt. Freilich preist auch er den herrlichen Sieg des Gekreuzigten und die Früchte seiner Erlösungstat, aber er kennt auch Mitleid mit dem leidenden Herrn am Kreuz und zeigt Verständnis dafür, was der Sieg den Herrn in seiner Passion gekostet hat. Zugleich betont er die Bedeutung der Nachfolge des Herrn: „Christus muß unser Ziel, Christus muß unsere Vollkommenheit sein“⁶:

¹ Jf. 65, 2. Röm. 10, 21.

² S. Leo, Serm. 59, c. 7. Migne, Patr. lat. 54, 341.

³ S. Leo, Serm. 61, c. 3. Migne, Patr. lat. 54, 347.

⁴ S. Leo, Serm. 61, c. 4. Migne, Patr. lat. 54, 348.

⁵ Migne, Patr. lat. 14, 348.

⁶ Zu Ps. 54, 1.

„Er ist das Ziel deines Sinnens und deiner Vorsätze, deines Ringens und Strebens. Bist du zu ihm gekommen, wirst du anderes nicht mehr verlangen, weil du nichts Besseres haben kannst.“ Er ist unser Vorbild in diesem Leben und der Lohn dieses Lebens im zukünftigen Leben¹.

Er ist unser Vorbild auch im Leiden: „Den bitteren Kelch hat der Arzt zuerst getrunken, damit der Kranke ihn zu trinken nicht fürchte.“²

Das Andenken an Christi Leiden soll uns zu Mitleid mit dem Gekreuzigten bewegen: „Das Leiden des Herrn feiern wir, die Zeit der Trauer, die Zeit der Tränen, die Zeit des Bekennens, die Zeit der Abbitte. Und wer von uns ist fähig, Tränen zu vergießen, wie es die Größe des Schmerzes fordert?“ Dann erklärt er entsprechend den 21. Psalm: „Gott, mein Gott, schaue auf mich, warum hast du mich verlassen?“ — „Sehet, wie groß sein Leiden ist! Der Herr wurde gegeißelt und niemand stand ihm bei; ekelhaft spie man ihn an und niemand stand ihm bei; man schlug ihn ins Gesicht, und niemand stand ihm bei; man krönte ihn mit Dornen und niemand stand ihm bei; man erhöht ihn am Kreuze und niemand nimmt ihn ab. Sehet, was der Herr leidet!“³ Dann weist der Heilige auf die Erlösungsfrüchte hin.

Aber die Gedanken der Leidensmystik des Völkerapostels und der Martyrer, den Ruhm darin zu sehen, an der Schmach und den Leiden des Gekreuzigten teilzunehmen, treten auch bei Augustinus zurück. Herrliche Worte findet er dagegen, die Schönheit des Herrn in seiner Erniedrigung zu zeigen: „Für diejenigen, die es verstehen, ist das menschengewordene Wort von erhabener Schönheit. . . . Das ist zu wenig, dich seiner nicht zu schämen, wenn du dich nicht zugleich seiner rühmest. Uns, die wir schon glauben, erscheint der Bräutigam überall in seiner Schönheit. Schön ist er als göttliches Wort bei Gott; schön ist er im Schoß der Jungfrau, wo er die Gottheit nicht ablegte und die Menschheit annahm. Schön ist das Wort, als Kind geboren; auf den Armen getragen lobgrüßen es die Engel, es führte die Weisen mit seinem Stern, es wurde angebetet in der Krippe. Schön ist der Bräutigam im Himmel, schön auf der Erde, schön in seinen Wundern, schön an der Geißelsäule; schön, wenn er zum Leben einladet, schön, wenn er den Tod nicht flieht. Schön, wenn er seine Seele aufgibt, schön, wenn er sie wieder nimmt; schön am Kreuze, schön im Grabe, schön im Himmel.“⁴

In einer Predigt über die Jungfräulichkeit schildert er ein anderes Mal die Schönheit des Erlösers: „Da ihr auf die Hochzeit mit einem irdischen Bräutigam verzichtet habt, so schenkt die ganze Liebe eures Herzens dem, der schön ist vor den Menschenkindern. Schauet die Schönheit dessen, der euch liebt. Betrachtet ihn, dem Vater gleich und der Mutter untertan, im Himmel herrschend und auf Erden dienend, alles erschaffend und selbst geschaffen mit allem. Und gerade das, was die Hochmütigen an ihm verspotten, schauet, wie schön es ist. Sehet im Geiste seine Wunden am Kreuze, sein Blut im Sterben, die Wunden des Auferstandenen, den Kaufpreis des Erlösers. Bedenket, welchen Wert das hat; wäget es auf der Wage der Liebe. Ganz muß er euch ans Herz geheftet sein, der für euch ans Kreuz geheftet ist. Klein darf die Liebe nicht sein, die ihr dem schenket, dem zu Liebe ihr auf andere erlaubte Liebe verzichtet habt. Wenn ihr so dem eure Liebe schenkt, der sanftmütig und demütig von Herzen ist, so fürchte ich für euch keinen Hochmut.“⁵

¹ Zu Ps. 56, 2.

² Zu Ps. 98, 3.

³ In Ps. 21, n. 2. Migne, Patr. lat. 36, 170.

⁴ In Ps. 44, n. 3. Migne, Patr. lat. 36, 495.

⁵ Sermo de virginitate c. 54. Migne, Patr. lat. 40, 397.

Besonders ist Augustinus bemüht, in seinen Passionspredigten die Herrlichkeit der Erlösungsfrüchte hervorzuheben, damit die Christen sich nicht des Gekreuzigten schämen. In einer seiner kürzlich erst aufgefundenen Predigten heißt es: „Weit entfernt, uns des Todes unseres Herrn und Gottes zu schämen, sollen wir vielmehr darauf vertrauen und uns ganz besonders desselben rühmen. Denn dadurch, daß er den Tod auf sich nahm, bietet er das Unterpfand, uns damit das Leben zu geben. . . . Bekennen wir darum mutig und offen, daß Christus für uns ist gekreuzigt worden, sagen wir es nicht zaghaft, sondern freudig, nicht mit Beschämung, sondern mit Stolz.“¹

Ähnlich wie die andern Väter versteht auch Augustinus es, den herrlichen Triumph des Gekreuzigten und seines verachteten Kreuzes zu feiern: „Christus hat gerade dadurch, daß er besiegt schien, den Erdkreis besiegt. Unterworfen hat er alle Gewalten, unterjocht die Könige, nicht durch stolze Heeresmacht, sondern durch sein verachtetes Kreuz; nicht mit dem Schwerte wütend, sondern am Kreuz hangend, körperlich leidend, geistig wirkend. Sein Leib ward am Kreuze erhöht; er unterwarf die Herzen dem Kreuze. Welch ein Edelstein endlich wäre kostbarer in einer Krone, als das Kreuz Christi auf der Stirn der Herrschenden!“² „Jetzt steht das Kreuz in Ehren! Abgeschafft ist es als Werkzeug der Strafe, jetzt dient es der Verherrlichung. Einst stand es auf der Richtstätte, von dort aus ziert es jetzt als Diadem die Stirn der Kaiser.“³

Der Wechsel im Christusbild hat seine Spuren bis auf unsere Zeit in unserer Liturgie zurückgelassen. Da das Meßopfer nach den Worten Christi das Andenken an seinen Kreuzestod sein soll, und da Paulus ausdrücklich die Weisung gibt, jedesmal bei der Feier der heiligen Geheimnisse „des Todes des Herrn zu gedenken“⁴, so sollte man erwarten, daß zumal im Meßkanon dieser Gedanke klar hervortrete. Es muß darum sehr auffallen, daß im heutigen Kanon vor der Wandlung in keiner Weise des Leidens des Herrn Erwähnung geschieht. Nach der Wandlung wird allerdings ein einziges Mal des Leidens des Herrn gedacht, aber mit dem abschwächenden Zusatz des „so beseligenden Leidens“, und es folgt sofort der Hinweis nicht bloß auf die Auferstehung, sondern auch in gewundener Konstruktion auf die „glorreiche Himmelfahrt“. Die Meßliturgien aus der Märtyrerezeit dagegen heben vor der Wandlung das Leiden des Herrn wiederholt hervor, und der abschwächende Zusatz des „so beseligenden“ Leidens fehlt⁵. Es ist die Rücksicht auf den Arianismus, die hier ihre Spuren zurückgelassen hat, wenn auch in der lateinischen Liturgie längst nicht in dem Maße wie im Orient. „Im Vergleich zu der tiefen Erregung, die die arianischen Wirren dort ins Heiligtum der Liturgie hineintrugen, setzt die Ruhe in Erstaunen, mit der das Abendland inzwischen auf seinem Wege beharrte. Man möchte meinen, Rom sei dem ganzen Glaubenskampfe überhaupt ferngestanden, wenn nicht die Kirchengeschichte das Gegen-

¹ Germanus Morin O. S. B., *Augustini sermones inediti* (1917) 14 f.

² S. Augustinus, *Serm.* 51, c. 1, n. 2. Migne, *Patr. lat.* 38, 54.

³ S. Augustinus, *In Ps. serm.* 2, n. 4. Migne, *Patr. lat.* 36, 366.

⁴ 1 Kor. 11, 26.

⁵ Die Belege aus den altliturgischen Texten bietet das „*Passionsbild der Märtyrerezeit*“ in dieser Zeitschrift 110 (1926) 409—411.

teil zeigte.“¹ Man begnügte sich hier eben damit, die Leidensterte aus dem Kanon zu entfernen oder abzuschwächen.

Die orientalischen Liturgien dagegen behielten den Hinweis auf das Leiden des Herrn bei. Dafür aber wurde in anderer Weise die Gottheit des Sohnes scharf betont. Man richtete die Gebete direkt an den Sohn, während die lateinische Liturgie sich an den Vater wendet durch Jesus Christus.

„Gemeinsam ist dem ganzen Orient das Zurückdrängen, Abschwächen und Aufgeben jener liturgischen Texte, die Christus als Mittler, besonders als Mittler des Gebetes erscheinen lassen. Dafür tritt um so stärker als Gegenstand der Anbetung hervor die Majestät des dreieinigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes², dem in jedem Gebete Lobpreis dargebracht wird. Hat der arianische Ansturm auch nicht den Glauben der alten Kirche verändert, so hat er doch den Gebrauch, den man von einzelnen Gedanken des Glaubens im religiösen und liturgischen Leben machte, zunächst im ganzen Orient wesentlich beeinflußt. . . . Wir können nicht beurteilen, wie groß zur Zeit des hl. Johannes Chrysostomus die Gefahr häretischer Mißdeutung des Beters durch Christus war. Es war jedenfalls eine Zeit, die durch bittere Erfahrung gelernt hatte, die Reinheit des Glaubens über alles zu schätzen.“³

Nachdem so in Rücksicht auf den Arianismus der Hinweis auf das Leiden des Herrn in der lateinischen Meßliturgie zurückgetreten war, wurde der Passionsgedanke seit Amalar von Metz und Rhabanus Maurus in anderer Weise wieder eingeführt und fand seinen Ausdruck darin, daß man die Bedeutung der Meßzeremonien in mystischer Weise auf das Leiden Christi deutete, so auch besonders der große Benediktinerabt Rupert von Deuz, Papst Innozenz III., der hl. Thomas, der hl. Bonaventura und überhaupt fast alle Meßerklärungen ein Jahrtausend hindurch.

Das Bild Christi als des Königs der Herrlichkeit stand nun bis zum 12. Jahrhundert im Vordergrund, wenn auch selbstredend die andern Züge nicht vergessen wurden. Als Rex gloriae mußte Christus besonders den neubekehrten germanischen Stämmen gegenüber betont werden, mochten sie nun Arianer oder Heiden gewesen sein. Es seien hier nur einige Beispiele genannt „Ha“, sprach sterbend der gewalttätige, rohe Frankenkönig Chlothachar I., „wie gewaltig muß jener himmlische König sein, der so mächtige Könige tötet.“⁴

So berichtet Gregor von Tours, dessen Christusbild ebenfalls den mächtigen Himmelskönig zeigt.

„Das Bild Christi, das ihm vor der Seele steht, ist nicht das des Gotteslammes, das der Welt Sünden trägt, sondern das des himmlischen Königs: er ist der große Herr, welcher in alle Ewigkeit herrscht, der Erbe aller Völker, dem alle Reiche der Erde lob-singen. Und dieser König ist nun milde und freundlich: er erhört die Bitten derer, die zu ihm rufen, er eilt, denen die Sünden zu vergeben, die sie aufrichtig bekennen. All sein Wirken gilt seinem Volk, oder wie Gregor es auch auffaßt, seinen Dienstmannen und Hausgenossen: er sorgt für sie in allen Gefahren, steht ihnen mit seinem Schutz, seiner Hilfe zur Seite. Darum hoffen sie von allen Enden der Erde auf ihn, wehe aber seinen Feinden! Er überwindet sie, übergibt sie dem ewigen Verderben.

¹ J. A. Jungmann S. J., Die Stellung Christi im liturgischen Gebet (Münster 1925) 177.

² Früher hieß es: Ehre sei dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geiste.

³ Jungmann 171 177.

⁴ Gregorius Tur., Hist. Franc. 4, 21.

„Man kann kaum verkennen, daß die Vorstellung von Christus, in welcher Gregor lebte, sich bildete nach dem Ideal, das die Deutschen von einem Könige hatten. War dies bei ihm, dem Romanen, der Fall, so bewegten sich um so gewisser die fränkischen Christen in diesem Anschauungskreise... Klar und bestimmt ist Gregor, wo er von Christi Herrschaft spricht; hier fühlt er sich gleichsam auf festem Boden, denn hier sprach er ein Stück der Anschauungen aus, in denen er lebte.“¹

Auch den christlichen Dichtern bot der Königsgedanke in Verbindung mit dem Kreuze des Erlösers reiche Anregung, so Venantius Fortunatus († 610). Zu den schönsten Liedern, die ihm gelangen, gehören zwei zu Ehren des heiligen Kreuzes, wobei er in herrlichen Akkorden die Größe des Himmelskönigs am Kreuze besingt. Im Anblick einer Kreuzpartikel, die die Königin Radegunde von Kaiser Justinian zum Geschenke erhalten hatte, tritt lebhaft vor die Seele des Dichters, was an diesem Holze sich zugetragen hat. Das geheimnisvolle Kreuz ist ihm das Banner des Königs, durch das Kreuz wird die Weissagung erfüllt, daß der Herr vom Holze herrscht. Der Welterlöser hat gesiegt, indem er am Kreuze geopfert wurde. Heute noch erklingt eines dieser Lieder bei der Karfreitagsliturgie.

Vexilla regis prodeunt.

Des Königs Banner wallt hervor,
Hell leuchtend strahlt das Kreuz empor,
Woran in Tod das Leben sank,
Und Leben in dem Tod errang.

Erfüllt ist, was in heil'gem Drang
Im treuen Liede David sang,
Als er den Völkern Kunde gab:
Es herrschte Gott vom Kreuze herab.²

Baum, schön geschmückt und lichtumstrahlt,
Vom Königspurpur reich umwallt,
Deß' würd'ger Stamm erkoren ward
Zu rühr'n die heil'gen Glieder zart:

Heil dir, deß' Arm umschlungen hält
Das Lösegeld der sünd'gen Welt,
An dem der reinste Leib sich wiegt,
Das Tod und Hölle obgesiegt.

Kreuz, unsre Hoffnung allezeit,
In dieser heil'gen Leidenszeit
Mehre den Frommen Gnad' und Huld,
Zunichte mach der Sünder Schuld.

Pange, lingua, gloriosi lauream certaminis.

Künd, o Zunge, des erhab'nen
Kampfes lorbeerreichen Sieg,
Und den auf der Kreuztrophäe
Hochgefeierten Triumph,
Wie der hohe Welterlöser
Hingeschlachtet überwand.

Kreuz, du treues, unter allen
Bäumen einzig edler Baum,
Kein Wald zeuget einen solchen,
Gleich an Laub, an Blüt', an Keim:
Süßes Holz, das süße Nägel,
Das die süße Bürde trägt.

Beug die Äste, hoher Baumstamm,
Mach dein hartes Innres weich,
Und laß alle Starrheit schmelzen,
Welche die Natur dir gab,
Winde dich mit zarten Zweigen
Um des Herrn der Herren Leib.

Du nur warst der würd'ge Altar
Für des Weltalls Opferlamm,
Und als Arche aus dem Schiffbruch
Lenkst zum Hafen du die Welt,
Weil das heil'ge Blut dich salbte,
Das dem reinsten Leib entquoll.

Vorzüglich kam die Idee Christi als des Gottkönigs, wie wir schon bei Gregor von Tours sahen, der Auffassung der neubekehrten Germanen entgegen. Nicht allein Anpassung an die Ideenwelt der neubekehrten Sachsen

¹ Albert Hauck, Kirchengesch. Deutschlands 1. Tl. (3^{te} 1904) 206—209.

² Regnavit a ligno Deus.

war es, wenn in der altdeutschen Evangelienharmonie des Heliand im 9. Jahrhundert der heilige Christ als der heilige Himmelskönig, als der Könige reichster, mächtigster und mildester erscheint, obwohl in dieser Auffassung ein germanischer Einschlag nicht zu verkennen ist. Geziert ist Christus mit allen Eigenschaften eines idealen Volkskönigs, durch die Burgen und Gaue ziehend, umgeben von seinen getreuen Räten, um zu raten, zu helfen und zu richten, zu helfen und zu heilen und endlich im Kampfe für die Seinen zu sterben¹. Das Ölbergleiden ist nur kurz berührt. Aber Petrus ist der Degen bester, der hochgemute Held, der kraftberühmte Rat, der Liebling des Dichters wegen seines kühnen Dreinschlagens. Kophirten von Bethlehém huldigen dem mit köstlichen Königsgewändern geschmückten Königskinde. In der Anpassung edelster Art an die Gedankenwelt des neubekehrten Sachsenvolkes sagte diesem die königliche Gestalt des Herrn mehr zu als der demütige Schmerzensmann. Auch in der andern Christusdichtung des 9. Jahrhunderts, in Otfrids Evangelienbuch, tritt das Leiden des Herrn stark zurück, das Ölbergleiden ist sogar ganz übergangen. Die dritte altdeutsche Dichtung, Muspilli, verweilt mit Vorliebe bei der Schilderung des Jüngsten Gerichtes, wo sich Christi Königsmacht in Gewalt und Macht und Herrlichkeit offenbaren wird. So entsprach es den naiven Kraftmenschen, die Gewalt und Macht am ersten zu schätzen verstanden und die sich vorher im Heidentum schon ihre Götter als Träger der gewaltigen Naturkräfte vorgestellt hatten.

Der Gedanke an Christi Königtum klingt auch in den begeisterten Worten wieder, womit der Prolog des salischen Gesetzes schließt: „Es lebe Christus, der die Franken liebt! Er bewahre ihr Reich und erfülle ihre Fürsten mit dem Lichte seiner Gnade! Er beschirme das Heer und verleihe dem Glauben Schutzwehr! Freude und Glück des Friedens viele Jahre der Herrscher gewähre der Herr Christus Jesus in Treuen!“

Zeigte sich in der Missionierung der arianischen oder heidnischen germanischen Stämme bei der Benützung des Christ-Königs-Gedankens zugleich eine Anpassung an die germanische Ideenwelt, so findet der Königsgedanke Christi bei den vielen innerlichen Seelen, die, nachdem die hindernden Schranken im 4. Jahrhundert gefallen waren, sich in überaus großer Zahl Christus gänzlich im Ordensleben weihten, durch Aufnahme anderer Züge eine größere Vertiefung. Auch das geschah im Anschluß an den hl. Paulus, wenn er den Philippenern schreibt (2, 7 ff.): Christus „hat sich selbst vernichtet und hat Knechtsgestalt angenommen, den Menschen ähnlich geworden und erfunden als Mensch. Er hat sich selbst verdemütigt und ist gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes. Darum aber hat ihn Gott auch erhöht und ihm einen Namen gegeben, der da ist über alle Namen, daß im Namen Jesu sich alle Knie beugen müssen im Himmel, auf Erden und unter der Erde, und daß jegliche Zunge bekenne, daß Jesus Christus, der Herr, in der Herrlichkeit des Vaters ist.“

Der hl. Martin von Tours, an dessen Totenbahre sich um das Jahr 400 Tausende Mönche einfanden, hielt es für eine teuflische Versuchung, als er einmal den Herrn im Königsgewande zu schauen glaubte, umstrahlt von

¹ Vgl. Richstätter S. J., Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters (2 1924) 30 f.

Purpurlicht. „Niemals will ich glauben“, rief er der Erscheinung zu, „daß Christus anders kommt als in der Gestalt des Leidenden, des Gekreuzigten.“ Als Grund führt er an: „Jesus hat nicht vorausgesagt, er werde in Purpur kommen mit der Krone geschmückt.“¹ So schaute der Heilige in seinem aszetischen Leben Christus, den König, vor allem auf dem Wege zu seiner Herrlichkeit, nicht in seiner Herrlichkeit selbst.

Beides aber ist zusammengefaßt in der zweifellos unter höherer Erleuchtung geschriebenen Regel des hl. Benedikt, die wegen der einzigartigen Bedeutung, die sein Orden viele Jahrhunderte hindurch für die ganze Kirche besaß, besondere Beachtung verdient. Wenn der Patriarch von Montecassino auch nicht wie der hl. Basilus in seiner Regel ein Handbuch der Askese bieten wollte, sondern einen Gesetzkodex für das monastische Leben, so tritt doch das Heilandsbild, das er in der Seele trug, klar und deutlich hervor. Gleich im Prolog wendet er sich an den jungen Mönch: „Du entsagst dem Eigenwillen und ergreifst die herrlichen Heldenwaffen des Gehorsams, um für Christus, den wahren König, zu streiten. . . . In Huld hat er dich unter die Zahl seiner Söhne aufgenommen.“ In heiliger Gottesfurcht müssen wir ihm folgen, damit „er nicht ergrimmt ob unserer Sünden und uns nicht als unwürdige Knechte der ewigen Pein überliefert, die ihm zur Herrlichkeit nicht folgen wollten“. . . . Seht, in seiner väterlichen Liebe zeigt er uns den Weg des Lebens. Umgürten wir daher unsere Lenden mit Glaube und Eifer in guten Werken und wandeln wir unter Leitung des Evangeliums seine Pfade, damit wir würdig werden, den zu schauen, „der uns in sein Reich berufen hat“². Wollen wir in diesem Königszelte wohnen: unmöglich gelangt man dorthin, außer man eilt auf dem Pfade der guten Werke. . . . Der Herr erwartet von uns, daß wir Tag für Tag diesen seinen heiligen Mahnungen durch die Tat entsprechen. Wiederholt wird die heilige Furcht Gottes betont, entschieden die Ausrottung der Fehler und die Bewahrung der Liebe verlangt. Am Schlusse des Prologs wird das Leiden und die Herrlichkeit des Königs zusammengefaßt: „Durch Geduld haben wir Anteil an dem Leiden Christi und verdienen damit auch Genossen jener Herrlichkeit zu werden.“ Denen, „die nichts Lieberes kennen als Christus“, ist „der vorzüglichste Grad der Demut eigen, der Gehorsam ohne Zögern“ (7. Kap.). In ihm können wir „Christus den Herrn nachahmen, von dem der Apostel sagt: ‚Er ward gehorsam bis zum Tode‘“.

„So ist das Bild, das der Verfasser der abendländischen Mönchsregel an der Hand des Evangeliums und aus dem Empfinden der alten Kirche entworfen hat, ein Bild der königlichen Erhabenheit und Größe, aber auch voll Güte, Milde und Erbarmen und Trost, ein Bild des liebevollen Heilandes.“³

Von Interesse ist es, mit diesem Christusbild jenes zu vergleichen, das zwei andere Ordensstifter 700 Jahre und 1000 Jahre später ihren Söhnen hinterlassen haben. Auch dort erscheint Christus als König, auch dort werden die Söhne zum Kriegsdienst aufgerufen. Der arme Heilige von Assisi fühlte sich als der „Ritter des Himmelskaisers“, er nennt sich selbst den „Herold des

¹ Sulp. Sev., Vit. Mart. 24.

² 1 Thess. 2, 12.

³ Abt Dr. J. Defons Herwegen O. S. B., Alte Quellen neuer Kraft, Christus in der Benediktinerregel (Düsseldorf 1920) 135.

großen Königs“. Das „ganze Evangelium“ sollen die Söhne des hl. Franziskus vor Augen haben und es befolgen, wie es auch Benedikt vorschrieb. Dem Himmelskönig, den sie auf dem Wege zu seiner Herrlichkeit, zumal in seiner Passion, stets als Beispiel vor sich sehen, sollen sie in seiner Armut und in seinem demütigen Gehorsam folgen, um so auch an seiner Herrlichkeit teilhaben zu können. Bei Ignatius steht die Betrachtung vom Reiche Christi im Mittelpunkt seiner Exercitien. Aus ihr ist sein ganzer Orden hervorgewachsen. Wiederum erscheint auch hier Christus als der König, der die ganze Welt seinem himmlischen Vater unterwerfen will, um so in seine Herrlichkeit einzugehen. Seine Ritter ruft er auf, ihm auf dem Wege, den er auf Erden vorausgegangen ist, zu folgen, in der Beobachtung des Evangeliums, das in mehr als 25 Exercitientagen in seinem Christusbild zum innersten Erlebnis wird. Auch hier führt der Kriegsdienst in Armut und Demut und Gehorsam zur Teilnahme an der Herrlichkeit des Rex gloriae. Bei allen drei Orden ist die Ähnlichkeit im Christusbild weit größer, als es manchmal scheinen möchte, weil es eben das Christusbild des Evangeliums und des hl. Paulus ist.

Unser Heiliger Vater Pius XI. hat durch die Einführung des Christ-Königs-Festes die ganze katholische Welt auf Christi ewiges Königtum hingewiesen. Die Liturgie des Festes stellt neben Christi Herrlichkeit in ergreifendem Gegensatz seine tiefste Erniedrigung, da er sich vor Pilatus als König bekennt. In das tiefste innerste Geheimnis führt hinein die für das Fest überall vorgeschriebene feierliche Weihe der ganzen Menschheit an das heiligste Herz des himmlischen Königs.

Karl Reichstätter S. J.